

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 924.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum folgenden Tages und ist durch die Expedition in Johannisstraße 20, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.80. Monatspreis 50 Pf. Postzusatz M. 4.00, 6. Nachtrag

Die Anzeigengebühren betragen für die vierseitigen Beilagen oder deren Raum 15 Pf., für die sonstigen Anzeigen 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 112.

Freitag, den 15. Mai 1903.

10. Jahrgang.

Sterzu eine Beilage.

Ein wichtiges Kapitel.

az. Eine der wichtigsten Aufgaben, die der am 16. Juni dieses Jahres neu zu wählende Reichstag zu lösen haben wird, ist die Revision des Reichsstrafgesetzbuchs. Wir haben bereits vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß eine von der Reichsregierung nebergelegte Kommission, der auch Reichstagsmitglieder — allerdings kein Sozialdemokrat! — angehören, diese Revision vorbereitet, und man darf erwarten, daß die Regierung in der nun folgenden fünfjährigen Gesetzgebungsperiode die Revision durchführen will. Von den vielen in dieses Gebiet gehörenden Fragen werden bei dieser Gelegenheit vor allem diejenigen zu lösen sein, die den Strafvollzug betreffen.

Das geltende Strafgesetzbuch bestimmt im ersten Abschnitt des ersten Theils, wie die Todesstrafe zu vollstrecken sei, welche Dauer die Zuchthausstrafe haben kann, wie lange Festungshaft und gewöhnliche Haft mindestens und höchstens dauern können, welchen Mindestbetrag Geldstrafen haben, in welcher Weise Geld-, Gefängnis- und Zuchthausstrafen umzuwandeln seien, wann und in welcher Weise eine frühere Entlassung aus den Strafanstalten erfolgen könne, welche Wirkungen die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und die Polizeiaufsicht haben und dergleichen. Aber auch über die Beschäftigung der zu Freiheitsstrafen Verurtheilten finden sich Bestimmungen in diesem Abschnitt des Strafgesetzbuchs. U. a. wird im § 16 bestimmt, daß „die zur Gefängnisstrafe Verurtheilten in einer Gefangenenanstalt auf eine ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessene Weise zu beschäftigen sind, und daß eine Beschäftigung außerhalb der Anstalt nur mit ihrer Zustimmung zulässig ist.“

Diese Bestimmungen müssen eine so unzweideutige Fassung erhalten, daß die Exekutoren nicht mehr von den Meinungen der mehr oder minder höheren oder unteren Verwaltungs- und Vollstreckungsbeamten abhängig sind, daß den Personen, die im Kampfe der Meinungen oder mit einem Worte: in Vertretung berechtigter Interessen in den Anstalten das Gesetz geübt haben, in jedem Falle die Wahl der Arbeit bleibt. Auch die Freiheit der Lektüre solcher Personen muß an derselben Gesetzesstelle Ausdruck finden. Ohne Rücksicht auf Art und Umfang der Freiheitsstrafe ist der eben erwähnten Kategorie von Verurtheilten in jedem Falle auf Wunsch auch Selbstbeschäftigung zu gestatten. Für den Fall der Erkrankung sollen Verurtheilte, mindestens die der eben erwähnten Kategorie, auf ihren Wunsch in eine allgemeine Krankenanstalt verbracht, überdies jeder Gefangene, der sich krank fühlt, auf seinen Wunsch von einem nicht der Gefängnisverwaltung angehörenden Arzte seiner Wahl untersucht und eventuell im Gefängnis behandelt werden.

Bei Transporten soll die Fesselung, so weit nicht überhaupt von ihr abzusehen ist, niemals empfindlicher sein, als die Sicherheit unbedingt erfordert, und jeder Transport soll, wenn nicht durch Eisenbahn oder Dampfschiff, stets in geschlossenern Wagen erfolgen. Jedenfalls aber sollten Personen, die nur wegen Vergehens durch die Presse oder wegen eines unvorsichtigen Wortes verurtheilt sind oder nur kurze Strafen zu verbüßen haben, nicht gefesselt, überhaupt nicht transportirt werden, sondern sich freien Fußes an den anderen Ort begeben dürfen.

Nicht vergessen sei vor allem, die Todesstrafe abzuschaffen. Die Verbrechen gegen das Leben werden nur dann abnehmen, wenn mit der wachsenden Festigung der Abscheu der Menschen vor allen Gewaltthätigkeiten und vor dem Blutvergießen tiefer Wurzel faßt, als heute der Fall ist. Abgesehen von einer wesentlichen Aenderung der wirtschaftlichen Verhältnisse und von einer erheblichen Besserung der Volksgesundheit — wobei ebenfalls die wirtschaftlichen Verhältnisse eine Rolle spielen —, kann nur die Erziehung der Jugend und auch der Erwachsenen hier Wandel schaffen. Das bedeutendste erzieherische Moment ist aber das Beispiel, und da muß vor allem die Gesellschaft vorangehen: Blutvergießen um keinen Preis! Ganz abgesehen davon, daß Irrenhäuser der Justiz auch heute nicht ausgeschlossen sind, daß stets die Möglichkeit offen bleiben soll, einen etwaigen Irren wieder gut zu machen, soll auch dem schwersten Verbrecher wenigstens die Möglichkeit bleiben, seine That wieder gut zu machen.

Als bedingte Verurtheilung werde ferner gesetzlich festgelegt, daß Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten oder entsprechende Geldstrafen nicht zur Vollstreckung gelangen, wenn es sich um die erste Verurtheilung einer Person handelt und sie nicht binnen drei Jahren wiederum eines Vergehens oder eines Verbrechens wegen verurtheilt wird. Übertretungen sollten im ersten Falle überhaupt nicht bestraft werden. Diese Forderungen werden von unseren Reaktionsären freilich in der heftigsten Weise bekämpft. Sie sie rufen sich von neuem, eine der verwerflichsten Strafen

bei der angegebenen Gelegenheit in Deutschland einzuführen: Die Verschickung in eine Strafkolonie.

Seit Jahren hat die Reaktion in der Presse, wie in besonderen Schriften die Strafkolonie dem deutschen Volke schmähhaft zu machen gesucht. Und es ist sicher bloß ein Zufall, daß gerade jetzt vor den Wahlen eine Broschüre gleicher Tendenz veröffentlicht, ja sogar mit einem Preise gekrönt wird. Diese von einem Dr. Alfred Korn verfaßte Arbeit „über äußere und innere Kolonisation“ empfiehlt von Errichtung deutscher Kolonien in außereuropäischen Ländern allerdings abzusehen, in Deutschland selbst aber solche Kolonien anzulegen. Wenn entlassene Sträflinge in eine Umgebung kämen, die ihnen aus ihrem Vorleben weder direkt noch indirekt einen Vorwurf machen würde, so wäre das freilich gut. Verfehlt aber wäre, wenn die Umgebung des Entlassenen aus bestrafte Personen bestehen sollte. Die künstlich zugestuzte Welt, in die man den Sträfling auf diese Weise verlegen würde, könnte ihn nicht dazu erziehen, bei seiner Rückkehr in die wirkliche Welt sich mit dieser abzufinden. Der Gedanke, Personen, die zu Verbrechen geworden sind, in Gegenden der Heimath oder der Fremde zu sammeln, die freien Menschen nicht zum Aufenthalt geeignet erscheinen, ist nichts anderes, als die Erklärung, daß die Gesellschaft die schädlichen Folgen ihrer verkehrten Ordnung auszugleichen nicht gewillt oder nicht fähig sei. Mit solchen Palliativmitteln wird sie eher die Geschwüre ihres stehenden Körpers — und das sind die Verbrechen — nicht zu heilen vermögen. Gesallen ihr die Geschwüre nicht, so muß sie danach trachten, selbst von innen heraus zu heilen.

Eine Politik indes, die die erheblichste Vertheuerung der wichtigsten Lebensmittel zur Folge hat, zugleich aber auch die wirtschaftlichen Kräfte des Volkes durch den Land- und Wasser-Militarismus, durch Verkümmern des Koalitionsrechts hemmt, hindert nicht nur die Genesung des gesellschaftlichen Körpers, verschlimmert vielmehr seine Leiden. Fallen die Wahlen am 16. Juni bei weitem überwiegend zu Gunsten der Sozialdemokratie aus, so wird dies den aufrichtigen Menschenfreund mit Genugthuung auch insofern erfüllen, als damit der Fortschritt auf der Bahn einer humanen Strafvollstreckung, weiter der Verhütung von Verbrechen und Vergehen, gewährleistet würde.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Die deutsch-englischen Handelsvertragsverhandlungen. Die britische Regierung weigert sich, einer Londoner Meldung des „Pan. Com.“ zufolge, bei den jetzt stattfindenden Verhandlungen über den neuen deutsch-englischen Handelsvertrag irgend welche bindenden Verpflichtungen für seine Kolonien zu übernehmen. — So thürmt sich eine Schwierigkeit nach der anderen auf, und es wird vielleicht noch lange dauern, bis die Regierung mit den neuen Handelsverträgen an den Reichstag herantreten kann.

Eugen Richter fällt weiter und erbringt den Thatbeweis, daß der Führer der freien Volkspartei nichts weiter ist, als der allgemächteste Intendant, wie ihn die Provinz täglich zu Duzenden hervorbringt. Hier sein neuestes Stücklein, in dem die ganze herzlich dumme Niedertracht dieser feigen Demagogie sich zusammenfaßt. Er schreibt:

Wer nach Babels Parole sich unter allen Umständen schon jetzt gegen neue Handelsverträge erklärt, auch wenn die Zollsätze weit unter dem neuen Zolltarifgesetz bleiben und etwa nur um ein geringes die Maximalsätze der bisherigen Handelsverträge übersteigen, der ist es, welcher in Wahrheit den „Brodwucher“ begünstigt.

Den Brodwucher in Gänjesüßchen schenken wir dem neubekrönten Propheten des Brodwuchers. Festgestellt sei nur, daß Babel sich gegen Handelsverträge auf Grund des neuen Zolltarifs und nicht gegen Handelsverträge überhaupt erklärt hat. Daß die Sozialdemokratische Handelsverträge auf Grund der Caprivischen Sätze unter Umständen ihre Zustimmung nicht verweigern würde, kann nach dem Vorgang von 1893-94 als bestimmt angenommen werden. Davon ist aber jetzt, nach der gewaltigen Durchpörschung des Zolltarifs, keine Rede mehr. Praktisch können jetzt nur die Minimalsätze des Zolltarifs in Frage kommen, es sei denn, daß es auf Grund dieser Sätze mit den Vertragsstaaten zu keiner Einigung käme. In diesem Falle wäre entweder die Rückkehr zum alten autonomen Tarif, der immer noch günstiger wäre als der neue Zolltarif, oder die Verlängerung der bestehenden Handelsverträge gegeben. Eugen Richter wird das freilich nie begreifen.

Fürst Dohna und die Landarbeiter. Im Wahlkreis Königsberg-Fischhausen, in dem unsere Partei gute Aussichten hat gegenüber dem Spezialkandidaten des deutschen Kaisers, kam es am Sonntag im Orte Schaaken zu einer dem Fürsten und seinem hochfeudalen Gefolge recht unangenehmen Zwischenfall. Zwar hatte man zunächst die Versammlung gehörig gesäubert.

Bevor der Fürst das Wort erhielt, forderte der Leiter der Versammlung alle diejenigen, die nicht auf dem Boden absoluter Königsräthe stehen, auf, den Saal zu verlassen. Die anwesenden Insleute und Arbeiter der umliegenden Güter verließen hierauf bis auf einzelne Ausnahmen ruhig den Saal. Ein Gleiches thaten einige Genossen aus Königsberg, die sich von einer Agitationstour zurückgekehrt, hier eingefunden hatten, darunter auch unser Reichstagskandidat Braun. Man war nun unter sich und „vernichtete den inneren Feind“. Dann aber nahm das Wort ein Oberförster, dessen Name leider nicht festzustellen war. Derselbe führte aus: „Die Kühnheit der Sozialdemokratie übersteige alle Grenzen. Agitatoren derselben dringen sogar in die Wohnungen königlicher Beamten und geben hier Flugblätter ab. Er müsse aber eins sagen, und er bitte, ihm dies nicht übel zu nehmen: Wenn die Sozialdemokratie auch hier in diesem Kreise immer größer ihre Kraft entfaltet, so liegt es auch daran, daß vieles von seiten der Besitzer geschieht, was den Lehren dieser Partei Eingang verschafft. Man wirft den Sozialdemokraten vor, sie wollen die Religion abschaffen; wie sieht es aber in der That auf dem Lande in den meisten Fällen mit der Religion aus? Das Bibelwort: sechs Tage sollst Du arbeiten, am siebenten Tage ruhen, kann der Insman, der Landarbeiter das halten? Nehmen Sie meinethwegen an, meine Herren, ich spreche hier im direkten Auftrage von Personen, ich kann nicht anders, ich halte es für meine Pflicht, ihnen dieses zu sagen, auch wenn ich nicht Ihren Beifall finde. Was die Sozialdemokratie über die Lebensstellung der ländlichen Bevölkerung sagt, da liegt etwas Wahres darin. Man ist zu mir gekommen und hat gesagt: Mein Herr giebt mir am Werktag kein Gehalt, mein Feld zu bearbeiten, das muß ich am Sonntag thun. Weiter sagt man mir: Frei Holz soll ich haben, bekomme aber keines. Da sitzt denn ein solcher Insman die Forstbeamten, sich im Walde Raff- und Legehölz suchen zu können, und wann geschieht dies? Wieder am Sonntag, da der Mann mit seiner Familie am Wochentag für den Besitzer zu arbeiten hat. (Fürst Dohna ruft: Es ist aber doch verboten, im Walde Holz zu suchen!) Der Förster fährt fort: Allerdings ist es verboten, aber die Beamten sehen in den meisten Fällen darüber hinweg und glauben den Besitzern damit keinen schlechten Dienst zu thun. Andere sagen wieder: So wie der Fürst jetzt thut, ist er in Wirklichkeit gar nicht. So meinte jemand ungeschämkt: „Der Fürst ist der beste Bruder auch nicht!“ Ich fürchte, so schließt der Forstmann, an solchen Uebständen wird die Sozialdemokratie die Hebel ansetzen und Erfolg erzielen. Der Fürst mußte darauf klein beigeben, daß allerdings „manches“ faul aussähe bei der Arbeiterbefandlung auf dem Lande.

Zollgeplänkel. Die dem Grafen Posadowsky aufgenommene Eisenröhren mit dem „minimalen“ Zolltarif beginnt schon vor der Zeit zu drücken. Die süddeutsche Landwirthschaft fängt heute schon an, laut „um Hilfe“ zu rufen. Es sind die Bauern des Rieen (Meerrettig) von Forchheim und aus dem Allgäu in Bayern, bei Ulm und Württemberg, aus dem Murgthal (Niederbühl) und Hanauerland in Baden. Desterreich-Ungarn ist das Hauptabgabebiet für diese Waare; Waare im Werthe von mehr als einer Million Mark wird donauabwärts geführt. Dieser Export ist jetzt in der Existenz bedroht, denn Oesterreich-Ungarn will dieses bisher steuerfreie Gemüse als feines Tafelgemüse mit 20 Kronen pro 100 Kilogramm besteuern, d. h. den Preis der Waare um 75 Proz. vertheuern. Dadurch würde die süddeutsche Landwirthschaft um eine Million geschädigt werden. Die oberfränkische Handelskammer hat eine Bittschrift an das bayrische Ministerium gerichtet, worin der Schaden für das Frankenland allein auf eine halbe Million berechnet und Zollfreiheit für den Meerrettig begehrt wird.

Maskierter Fleischwucher. Nicht nur die Einfuhr von gekochten Lebern, wie wir bereits meldeten, sondern auch von gekochtem Fleisch aller Art wird der Bundesrath auf Grund des § 15 des Gefährtenwurfs betreffend die Fleisch- und Schlachtvieheinfuhr verboten. Womit diese ungeheuerliche Maßregel offiziell beschönigt werden soll, kann man sich ja von vornherein denken. Man will dem Volke die Gesundheit erhalten und man enthält ihm das Fleisch vor.

Aus der Wahlbewegung. Der frühere Provinzialfeuerdirektor Löhring ist von der freien Volkspartei im vierten Berliner Reichstagswahlkreis als Kandidat aufgestellt worden. Löhring hat die Kandidatur angenommen, die aber völlig aussichtslos ist, denn die Wiederwahl Singers ist todtsicher. — Der Kartellkandidat für den Wahlkreis Dresden-Land, Gemeindevorstand Weigert, dessen Wahl zum Gemeindevorstand von Tegel bei Berlin die landrätliche Bestätigung erhalten hat, ist von seiner Kandidatur zurückgetreten. Ein neuer geeigneter Kandidat für den Kreis ist noch nicht ausfindig gemacht worden. — In dem Wahlkreise Groß-Warten-

Berg-Dels ist Herr v. Karboff einstimmig, auch von den Vertrauensmännern des Bundes der Landwirthe, wieder aufgestellt worden.

Die Landrathskandidaturen. Eine parlamentarische Korrespondenz schreibt: Die Angriffe, denen der Minister des Innern, Freiherr v. Hammerstein, in der letzten Zeit in der konservativen Presse ausgesetzt war, sind der Ausfluss einer Verstimmung über die Stellung des Ministers zu den Reichstagswahlen. Man macht ihm zum Vorwurf, daß er nicht nur nichts gethan habe, um das Verbot der Landrathskandidaturen — ausgenommen in den polnischen Wahlkreisen — zu verhindern, sondern man sieht in ihm sogar den Vater des Gedankens; Frhr. v. Hammerstein gilt in konservativen Kreisen als Duffiber. Den Ministern, die die wasserwirtschaftliche Vorlage zu vertreten haben, soll das Verbot der Landrathskandidaturen sehr erwünscht gekommen sein. — Demnach scheint es mit diesem Verbot doch seine Wichtigkeit zu haben.

Eine Volksmenge gegen Streikbrecher. Als Montag Abend die für die Streikenden bei Schwanemeyer (Nagener Stahlwaarenfabrik) in Aachen eingetroffenen „Arbeitswilligen“, die bis dahin stets zu und von der Arbeit per Wagen transportirt wurden, zum ersten Male den Heimweg zu Fuß antraten, wurden sie von der Volksmenge mit Steinen und Koth beworfen, mißhandelt und beschimpft. Aus der Reihe der Arbeitswilligen wurde darauf ein Schuh abgefeuert, worauf die Schutzmannschaft einschritt und die Arbeitswilligen nach Hause führte. Ein Weber wurde verhaftet.

Zum Rücktritt des Erbprinzen von Meiningen melbet die konservative „Schlef. Morgenztg.“, daß der Erlaß des Erbprinzen über die Soldatenmißhandlungen thatsächlich zurückgenommen worden ist. Besondere worden sein sollen in dem Erlaß des Erbprinzen besonders die Bestimmungen, daß von jeder Beschwerde eines Soldaten über eine Mißhandlung sofort dem Generalkommando Meldung gemacht werden soll und dieses gegebenenfalls über die Verletzung des Beschwerdeführers in einen anderen Truppenteil verfügen kann.

Die furchtbare Wurmkrankheit ist, wie der „Frankf. Ztg.“ aus Straßburg berichtet wird, unter den Bergleuten der Grube „Franckpre“ bei Gr. Moyaube ausgebrochen. — Will sich die Regierung nicht endlich zu Thaten aufraffen?

Kleine politische Nachrichten. Ein Anarchistenkongreß soll, nach der „Nat.-Ztg.“, zu Pfingsten in Deutschland abgehalten werden. — Der Berliner Rechtsanwalt Wulff hatte sich Mittwoch in Darm und wegen Beamtenbeleidigung und Beleidigung zu verantworten. Das Gericht nahm nur Beleidigung als vorliegend an und verurtheilte ihn zu 600 Mk. Geldstrafe. — Das Kriegsgericht der vierten Division in Jnowrazlaw verurtheilte den Oberleutnant von Thymen vom Infanterie-Regiment Nr. 140 wegen Sittlichkeitsvergehens zu sechs Wochen und einem Tag Zuchthaus. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Dänemark.

Die Reichstagssession ist am Mittwoch geschlossen worden, nachdem noch der Landsting die Regierungsvorlage betreffend die Abschaffung der alten Jährsabgaben von Bauernhöfen mit 40 gegen 15 Stimmen angenommen hatte.

Finnland.

Weitere Ausweisungen und Verhaftungen. Außer den früher erwähnten Personen sind noch zwei andere, nämlich der Großindustrielle Hofrath Fellman und der Journalist Ekke aus Finnland ausgewiesen worden. Dem ersteren wurde dabei eine Frist von 5. dem letzteren eine solche von nur 4 Tagen bewilligt. In einigen ländlichen Bezirken der Provinz Wiborg sind in den letzten Tagen auf Befehl des Gouverneurs Wjassojedow mehrere Personen verhaftet und nach Wiborg abgeführt worden. Die Verhaftungen stehen mit der diesjährigen Rekruten-Aushebung in Zusammenhang. In den letzten Tagen sind ferner die Kreissekretäre Rydman in Abo, Fogman und Röllner in Waja gezwungen worden, ihren Abschied einzureichen. Inzwischen haben Finländer aller Stände, in der Vorlegung der neuesten Schandthaten Wästermans, einen stammenden Protest gegen die russische Gewaltherrschaft erlassen. Dessen wird's ihnen nicht.

Cesareich-Ungarn.

Die Meldungen über die Vorgänge in Kroatien lauten immer ernster. Eine Kommission tragen direkt ein revolutionäres Gepräge. In Brod wurden der Telegraph und die Eisenbahnvorrichtungen der Eisenbahn von Aufständigen zerstört, welche sich durchweg im Besitz von Revolvern sind. Die Ausübung des Dienstes der ungarischen Eisenbahnbeamten ist durch die Bedenngesicht verbunden. Von überall her wird Militär verlangt.

Frankreich.

Das Justizpolizeigericht zu Carcassonne verurtheilte den Kapuziner-Pater Laurent wegen Uebersetzung des Heiligengeistes zu 500 Francs Geldstrafe, die übrigen Kapuziner zu Geldstrafen bis zu 60 Francs. Um Strafenandgebungen vorzugeben, waren umfassende Maßnahmen getroffen. — Wie weiter noch aus Paris gemeldet wird, sperre der Unterrichtsminister das Gehalt des Pfarres von Auberville, weil dieser dem Jesuiten Orden, der einer päpstlich nicht geschützten Kongregation angehört, gekündigt, in seiner Kirche zu predigen.

Spanien.

Ein Väterstreik ist in Barcelona ausgebrochen; die Aufständigen fordern die Sonntagsruhe. Die Bevölkerung ist bereits ohne Nahrung. Die Militärbehörden haben den Zivilbehörden das Kommando gemacht, die Militärbehörden abzurufen zu lassen, falls der Aufstand andauern sollte.

Balkan.

Die mazedonischen und albanischen Wären. In Skopje wurde Males Saleh, einer der angesehensten Albaner, verhaftet. Wie weiter aus Serres gemeldet wird, wurde dort die gesamte bulgarische Bevölkerung gewaltsam aus der Stadt vertrieben. Der Korrespondent der „Nouvelles de France“ berichtet aus Belgrad: Seit Dienstag kämpft bei Kratowo eine starke Horde mit einem türkischen Bataillon, das im Lande eingedrungen hat. Am 9. Mai

wurde der Ort Gelsche beschossen, dabei wurden sieben Häuser zerstört, Gefangene gemacht und Pferde requirirt. Drei Soldaten fielen.

Marokko.

Die Belagerung von Tetuan durch die Anhänger Bu Hamara's wird zwar mit größter Hartnäckigkeit betrieben, doch haben, nach neueren Meldungen über Tanger, die in der Stadt eingeschlossenen Truppen des Sultans einen erfolgreichen Ausfall gemacht. Trotdem aber ist die Lage anscheinend unverändert; nur ein Waffenstillstand wurde vereinbart, um die etwa 300 Todten zu bestatten. Nach einer Meldung aus Marokko dürfte Tetuan sehr bald in die Hände der Rebellen fallen. Es herrscht große Hungersnoth und Mangel an Munition, die nur noch für drei Tage ausreichen. Entaina, der Hofkammerer des Sultans, hat sich über Melilla nach Ujda an der algerischen Grenze in einer Friedensmission begeben, während sich die Sultansstruppen wieder einmal auf dem Marsche nach Tazza befinden. Sie haben in der Nähe von Fez die aufständischen Bergbewohner geschlagen, welche große Verluste erlitten. Aus Ceuta wird noch telegraphirt: Die Unghera-Abthlen verweigerten die Grenzwaage. Der Kommandant von Ceuta trifft Vorkehrungen, um jede Grenzverletzung sofort zu ahnden. Drei Dörfer, welche noch zum Sultan hielten, gingen in Flammen auf. In Gibraltar sammelten sich die englischen Kriegsschiffe.

Vereinigte Staaten.

Präsident Roosevelt, der am Montag in Watsonville (Kalifornien) eingetroffen ist, hielt dort eine Rede, die sich, wie viele seiner bisherigen Kundgebungen, durch eine starke Betonung des Imperialismus auszeichnete. Er wies auf die vorherrschende Stellung hin, welche die Vereinigten Staaten im Stillen Ozean besäßen, und erklärte, in Zukunft würden sie dort eine unendlich bedeutendere Stellung einnehmen. Im Laufe des jetzigen Jahrhunderts müsse der Stille Ozean unter amerikanischem Einfluß kommen. Dadurch werde zweifellos der Nation ein großes Maß von Verantwortlichkeit aufgebürdet. Eine Nation könne aber nicht groß sein, ohne den Preis für ihre Größe zu zahlen. Nur eine freie Nation könne gegen Schling dieses Preises sein. — Als Gegenkandidat bei der im nächsten Jahre vorzunehmenden Präsidentenwahl soll nach Absicht des Zentralkomitees der demokratischen Partei der frühere Präsident Cleveland aufgestellt werden. Angehts dieser Thatsache wird eine konstitutionelle Frage aufgeworfen, da es bisher nicht üblich war, einen Präsidenten zum dritten Male als Kandidaten aufzustellen, obgleich die Verfassung dies gestattet. Sämmtliche demokratischen Blätter sind der Ansicht, daß Cleveland der einzige Kandidat sei, der wie vor 12 Jahren die demokratische Partei zum Siege führen könnte. Cleveland hat zwar erst vor kurzer Zeit die Erklärung abgegeben, daß er keinerlei aktive politische Rolle mehr spielen wolle, trotzdem ist es wahrscheinlich, daß er dem Wunsche seiner Parteigenossen Rechnung tragen und die ihm angebotene Kandidatur annehmen wird. Jedenfalls wäre die Nominierung Cleveland's ein guter Schachzug der Demokraten, da sein Name von seiner früheren Amtsführung her den besten Klang besitzt.

Der Anschlag gegen die „Umbria“. Die Polizei ermittelte bereits den Fuhrmann, der die Kiste mit dem Dynamit auf das Loth brachte. Wie er behauptet, hat er das Gepäckstück aus einer Person in der 31. Straße abgeholt. Weber der Speibitzer noch der Kollfischer hatten eine Abnung von dem gefährlichen Inhalt; die Anticher saßen sogar bei der Fahrt zum Hafen ganz gewüthlich auf der Kiste. Bisher ist die Polizei noch zu keiner Verhaftung in der mysteriösen Angelegenheit gekommen, hat aber einen gewissen Koffean, der Amerikaner oder Franzose sein soll, in der schon erwähnten Person erwischt hat und seit Sonnabend verhaftet ist, im Verdacht. Man fand in dem zurückgehaltener Koffer Koffean's Theile eines Uhrwerks, und die Handschrift des Flüchtigen gleicht derjenigen, die der bekannte Warnungsbrief aufweist. Koffean bezog das Zimmer am 29. April.

Amerika.

Der Steuerstreik in Valparaiso (Chile) hat nach Meldung der offiziellen Telegraphenagentur zu schweren Unruhen geführt. Die Aufständigen haben angeblich die Hauptstraßen am Drai in Brand gesteckt, wobei 10 Personen das Leben einbüßten und 200 verwundet wurden. Die Regierung lehnt jede Verhandlung mit den Aufständigen ab. 6000 Soldaten sind an verschiedene Punkte entsandt. Nach den letzten Nachrichten wurde sogar der Belagerungszustand über Valparaiso verhängt. Die Menge machte einen Angriff auf das Vertheilungsgebäude des „Mercurio“, welches durch Bewaffnete vertheidigt wurde. Patrouillen durchziehen nunmehr die Stadt. Bis jetzt sind 40 Personen getödtet und zahlreiche verwundet worden. — Wie viel an diesen Schauererzählungen wahr ist, werden die noch ausstehenden ausführlichen Meldungen zeigen.

Australien.

Zum Eisenbahnstreik berichtet „Daily Mail“ aus Melbourne: Verschiedene Ruhezugehörige geben nach den ersten Berichten den Dienst wieder auf. Die Studenten der Universität erboten sich, dem Staate gratis in jeder Eigenschaft zu dienen. Die Regierung ist so fest wie je, sie wird sehr von den öffentlichen Körperchaften unterstützt und lehnt jede Vermittlung ab. Inzwischen scheint jedoch ein Theil der Aufständigen abzurücken. Freitag verkehrten bereits 30 Züge. Sechs Schnellzuglokomotivführer trennten sich von den Aufständigen, und die Regierung nahm ihre Dienste wieder an. Dagegen haben 50 Lokomotivführer in anderen Theilen, aus Sympathie für die Streikenden, ihren Dienst eingestellt.

Das Parlament der Kolonie Victoria trat Mittwoch zu der bereits angekündigten außerordentlichen Sitzung zusammen, um über den von der Regierung eingebrachten Gesetzentwurf zur Unterdrückung des Auspandes der Eisenbahn-Angestellten zu beraten. Der Premierminister Irvine erklärte, das Land habe eine lange vorbereitete „Revolution“ gegen die Behörden gegenüber; man müsse der Kampf bis auf's äußerste durchführen. Der Gesetzentwurf sieht drakonische Maßregeln für die Theilnahme am Auspande vor, u. a. eine Strafe von 100 Pfund (2000 Mk.) oder einem Jahr Gefängnis.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 14. Mai 1903.

Eine die Anlegung der Wählerlisten zur Reichstagswahl betreffende Bekanntmachung des Polizeiamts hat folgenden Wortlaut: In Bezug auf die bevorstehende Wahl eines Reichstags-Abgeordneten für den Wahlkreis Lübeck bringt das Polizeiamt Nachstehendes zur öffentlichen Kenntniß:

Die Wählerlisten für die Wahlbezirke der Stadt Lübeck und deren Vorstädte werden an den Werktagen

vom Montag, den 18. Mai, bis Montag, den 25. Mai einschließlich von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 2 Uhr, außerdem am Simmelfahrtstage, den 21. Mai und am Sonntage, den 24. Mai, von 11 bis 1 Uhr Mittags im Hause Parade Nr. 1 im Erdgeschoß zu Jedermanns Einsicht ausgelegt sein.

Wer die Listen für unrichtig oder für unvollständig hält, kann dies ebendasselbst während der vorbenannten Zeiten zu Protokoll geben, oder dem Polizeiamte schriftlich anzeigen und muß die Beweismittel für seine Behauptungen, falls dieselben nicht auf Notorietät beruhen, beibringen.

Die Entscheidung darüber erfolgt, wenn nicht die Erinnerung sofort für begründet erachtet wird, durch den Bürgerausschuß. Nach Erledigung etwaiger Einsprachen werden die Wählerlisten geschlossen. Nur diejenigen sind zur Theilnahme an der Wahl berechtigt, welche in die Listen aufgenommen sind.

Der Wahlanruf der hiesigen Nationalliberalen hat jochen das Licht der Welt erblickt und man kann wohl sagen, daß die Verfasser desselben Meister im Versprechen sind. Ob das aber auch gehalten wird, ist eine andere Frage. Zunächst wird in diesem Aufruf behauptet, die Vertretung Lübeck's durch einen Sozialdemokraten entspräche weder den wirtschaftlichen Interessen unserer Vaterstadt, noch der nationalen Gemüthlichkeit ihrer Bewohner. Den Beweis für diese unerreichten schon wiederholt widerlegt Behauptung bleiben die Herren schuldig. Jedenfalls denken sie, daß die Behauptung, weil vom Reichsverein ausgehend, von den Wählern geglaubt wird. Offenlich irren sie sich nicht! Daß Nationalliberale nach echt konservativer Manier die Pflicht, für ihren Kandidaten zu stimmen, mit der Treue zu Kaiser und Reich verquiden, wirkt erheitend, zumal die Vorgänger der Nationalliberalen in ihren „Flegeljahren“ in Bezug hierauf etwas anderer Meinung waren. Betrachten wir uns nun einmal das, was die Nationalliberalen erstreben „wollen“ und „müssen“, etwas näher. In dem Aufruf, dessen einzelne Punkte wir zum besseren Verständniß nachstehend erläutern, heißt es:

„Wir wollen durch Sicherung und Erhaltung unserer Wehrkraft ein gegen alle Stürme geschütztes Vaterland“; d. h.: Die Nationalliberalen wollen eine weitere Belastung des arbeitenden Volkes durch eine bis in die Puppen gehende Vermehrung des stehenden Heeres und der Flotte.

Wir wollen unserem wirtschaftlichen Leben durch baldigen Abschluß langfristiger gütlicher Handelsverträge die feste Grundlage zu einer gedeihlichen Entwicklung wiedergegeben sehen“; d. h.: Die Nationalliberalen gehen, wie im Dezember 1902, mit den Agrariern durch die Ditt und Dinn, und wenn keine den Agrariern günstigen Handelsverträge, die die feste Grundlage zu einer gedeihlichen Entwicklung der Schöpfung und Ausbeutung der Wehrheit des Volkes zu Gunsten von 2500 Großgrundbesitzern bilden müssen, zu Stande kommen, dann lehnen sie diese ab. Ihr Hauptbestreben ist, den Bündlern zu gefallen und mit ihnen gemeinsame Sache zu machen. Thun sie das nicht, dann sind sie „fertig mit dieser Welt“.

Wir wollen den Mittelstand in Stadt und Land nicht zu Grunde gehen lassen. Wir erblicken vielmehr in diesem Kern des Bürgerthums einen der wichtigsten Träger der Kraft und Blüthe des deutschen Volkthums und crachten seine Erhaltung und Stärkung für eine der bedeutendsten Aufgaben unserer inneren Politik“; d. h.: Die Nationalliberalen werden durch immer größere Belastung des Volkes durch indirekte Steuern und Bölle dafür sorgen, daß die Arbeiterklasse in ihrer Konsumtionsfähigkeit wesentlich eingeschränkt und damit der Mittelstand ruiniert wird.

Wir wollen einen maßvollen weiteren Ausbau der von Deutschland vorbildlich für alle Völker geschaffenen sozialpolitischen Gesetzgebung, deren reiche Segnungen von den wirtschaftlich schwächeren Volksklassen je länger je mehr empfunden werden“; d. h.: Die Nationalliberalen wollen unsere sozialpolitische Gesetzgebung nach wie vor als ein zur Entlastung der Unternehmer und Armenlassen geschaffenes Nidwert bestehen lassen und alle berechtigten Vordräge der Sozialdemokratie auf eine wirkliche sozialpolitische Gesetzgebung ablehnen. Ihr Hauptbestreben ist hierbei, die Arbeiterchaft zu fördern.

Wir wollen die volle Erhaltung der freiheitlichen Rechte des Volkes, insbesondere die Aufrechterhaltung des bestehenden Reichstagswahlrechts und der Koalitionsfreiheit“; d. h. nur unter der Bedingung, daß das Volk sich in politischer und gewerkschaftlicher Beziehung nicht allzu mächtig macht und die Herrschaft der Nationalliberalen u. bedroht. Sollte das der Fall sein, dann verächteln sie — wie es ihrerseits z. B. in Sachen geschehen ist — das Wahlrecht und beschneiden — wie bei der Zuchthausvorlage — die Koalitionsfreiheit.

Wer das vorstehend erläuterte Programm der Nationalliberalen unterstützt, der wähle am 16. Juni Herrn Gehard; wer aber nicht mit diesem Programm einverstanden ist, der giebt am Tage der Wahl seine Stimme dem Kandidaten der Sozialdemokratie, dem Genossen

Johann Carl Theodor Schwarz!

Die ablehnende Stellung der Sozialdemokratie zu den Handelsverträgen, die event. auf Grund des neuen Zolltariffgesetzes zu Stande kommen können, veranlaßt unsere Gegner, speziell die Freisinnigen, gegen uns den Vorwurf zu erheben, wir arbeiteten den Agrariern direkt in die Hände. Die „Eisenbahn-Ztg.“ richtet an Genossen

Dankfagung.

Für die rege Beteiligung bei dem Begräbnis meines lieben Mannes jage allen Freunden und Bekannten, sowie dem Verbands der Hafenarbeiter (Sektion Kohlenarbeiter) und insbesondere Herrn Pastor Legtmeyer für seine trostreichen Worte am Sarge des Dahingeshiedenen meinen herzlichsten Dank.
 Frau **Lina Ohmsen**, geb. Rothorst.

Danksagung.

Für die bewiesene innige Teilnahme und zahlreichen kostbaren bei der Beerdigung meiner lieben Frau jage allen Beteiligten sowie Herrn Pastor Petri für die trostreichen Worte meinen herzlichsten Dank.
Johannes Rieckert.

Zu vermieten eine **2 Stuben-Wohnung (1. Etage)** Kottwitzerstr. 82, part. (Burgthor).

Logis für 1-2 junge Leute zu vermieten. **Museburger Allee 42 a.**

Gesucht sofort ein Pausjunge. Klüss. Mühlenstraße 25.

Zu sof. gef. 1 ordil. Pausmädchen Gr. Gröpelgrube 36.

Sofort flott. Verkauf. b. Sandbrodwag. Marienstraße 67.

Zu verkaufen: Ein Kleiderschrank, auch als Leinwandstuhl zu benutzen, eine **Marquise**, 1 1/2 Meter breit, Fr. 12 Mk., Fr. 8 Mk. Näheres **Generalsstraße 56**,

zwischen **Frieden- und Ludwigstr.**
 Zu verkaufen: 4 Bände **Wils**, **Hausbuch** der Bildung etc., 1 Band **Sonnens**, **Alphr.** **Diermel**, 1 Band **Wlands Gedichte**, auch einzeln. **Mengstraße 4, II., rechts**

7 Fünfhausen 7.

Kaufen Sie nur im **Zeitwaren-Kaufhaus von Joh. Möller**.

Zuh: **Heinrich Möller**. **Stauend billige Preise!**

7 Fünfhausen 7.

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von **Lübeck Markt 4 Otto Albers 19.**

haben vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr billige Preise. U. A.:

Leberhosen	1,80-2,45
Hauerhosen	2,60-3,75
Schlepphosen	1,88-2,25
Leberhosen	2,88-3,25
Wasserhosen	1,38-2,25

Leinwand-Jacken, Hemden und gerade, 1,23
 Reizen, Gendern, Schlaraffenjacken, Fräuleinjacken.
 Näheres **Markt 4** erkranklich billig
 Abgeben von **30 Pfg.** bis **1,88 Mk.**

Selten-, Filz- und Strohhüte

— in größter Auswahl —
 — zu besonders billigen Preisen. —
Johs. Trolew, Wahnstraße 11.

Wir machen unsere verehrte Kundschaft sowie Freunde unseres Geschäftes auf die frei und unentgeltlich zur Verfügung gelangenden **Milchkochbücher** (enthaltend über 150 Rezepte von Milchspeisen, sowie eine Uebersicht über die geschäftliche Entwicklung der **Hania-Meierei**) aufmerksam. Jeder, auch der kleinste, unserer werthen Abnehmer hat Anspruch auf kostenfreie Uebersendung eines Kochbuches und wolle man dieselben bei unseren 16 Verkäufern und in unseren 10 Läden verlangen.

Hansa-Meierei.

Halt! Halt!
 Wer **Geld sparen** will, der gehe nach **Gärterdamm 10**. Ich nehme keine 10 Proz. Aufschlag, sondern nur den alten Preis.
Herren-Sohlen 1,50 Mk. **Damen-Sohlen 1,00 Mk.**
Herren-Absätze 0,50 Mk. **Damen-Absätze 0,40 Mk.**
Kinder-Sohlen von 60 Pfg. an.

Ich verarbeite nur gutes **Kalbsleder**.
August Löffler, Besohlantall, Gärterdamm 10.

Die Lederhandlung und Stepperei Friedr. Dührkop

liefert **tafellose Schäfte**, auch alle **Reparat.** **schnell und billig.**
 Durch **Zusatz** seine **neue Perreanzüge** in allen Größen unter Preis
Übertrare 10, zweite Thür lin's.

Die Nord-Wacht.

Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ für das **werththätige Volk Nordwestdeutschlands.**
Preis monatl. 50 Pfg., viertelj. 1,50 Mk.
 Redaktion u. Exped.: **Bant, Neue Wilt., Str. 82**
 — Postzeitungsliste Nr. 5820 —

Zur **Agitation auf dem Lande** ganz **besonders geeignet.** **
 Probenummern sehen zur **Verfügung**

Scherm's Reisehandbuch

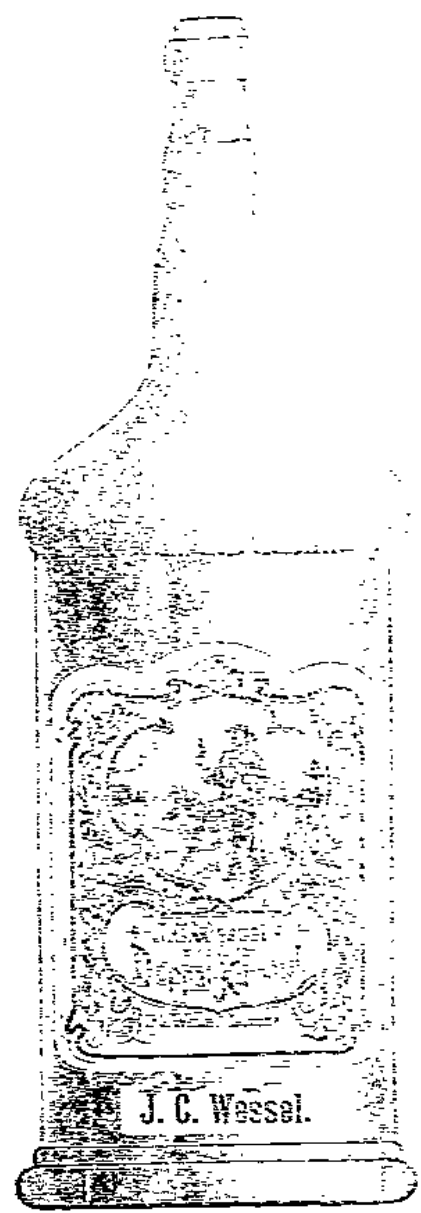
für **wandernde Arbeiter.**
 Mit einer **Eisenbahn- u. einer Straßenkarte**
 — **Preis 1,50 Mk.** —

Liebkecht's Fremdwörterbuch

in 13 **Stiefungen** à **20 Pfg.**
 Gebd. **3,50 Mk.**

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Verkauf in Gebinden u. Flaschen: Gr. Gröpelgrube 23
 und in vielen einschlägigen Geschäften.



Stützen und Säulen **Vorzugspreis.**

Billiges Angebot!!

Hausstand-Schürzen, blau, roth u. mode Körper mit Vog., Nadel und Tüchen, hübsch bestet, **88 Pf.**

Garten-Decken, 125 125 Cm groß, mit Trausen **95 Pf.**

Picnic-Dosen, mit aufgezeichnetem Sitzbezug . . . **45 Pf.**

Warenhaus Hansa.

Öffentliche Versammlung der Kunstgärtnergehülfen
 am **Freitag den 15. Mai 1903, Abends 9 Uhr,**
 in **Hasse's Gesellschaftshaus, Johannisstrasse 25.**
Tages-Ordnung:
 Die **Nothwendigkeit** einer gewerkschaftlichen Organisation für die im **Gartenbau** thätigen Personen. Referent: **Kollege Wilhelm Janson aus Hamburg.**
Der Einberufer.

Achtung!
General-Probe der Arbeiter-Besang-Bereine
 am **Freitag den 15. Mai, Abends präzise 8 1/2 Uhr,**
 im **„Vereinshaus“, Johannisstraße 50-52.**
Das Comitee.

Einladung zum Arbeiter-Sängerfest
 bestehend aus **Gesangsvorträgen und Ball**
 am **Sonntag den 17. Mai 1903**
 im **„Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.**
Anfang 6 Uhr. Preis 50 Pfg., eine Dame frei. Ende 2 Uhr.
Das Komitee.

Grosse Auktion
 am **Freitag den 15. Mai 1903**
14 Gundestraße 14,
 von **Stühle, Majestische, Küchenstühle, Kochtisch für Wasserpöhlung, Jalousien, Koffer, Aufhängelampe und sonstige Robilien, circa 10 Kiste F. Zigarren, feiner Kostüm-Kleider, Damen-Jackets, Umhänge und Mäntel, email. Eimer und Kochöpfe, Broden, Portemonnaies, Porzellan-Küchens, Kämme, Damen- und Kinder-taschentücher, Sams u. Malaga-Wein, Puddings-utensil, Porzellan, Pfaffaba-Beizen, Damen- und Herren-Keiten, und 1 Kasten Silber u. v. n. Genanntes mehr.**
 NB. **Kling- und Wagenstänge, Vor- und Hinterläufe für Gutewagen, freihändiger Verkauf zu jeder Tageszeit.**
J. C. B. Schmehl
 Auktionator und Taxator.

Eimerbier
 Jeden **Dienstag und Freitag, Nachmittags** von **5 Uhr** ab, außer in meiner **Bräuerei**, auch in **meinem** neu erbauten **Verkaufstote**
Schwart. Allee 8
 empfiehlt
Hermann Stamer
 Bierbrauerei — Malzextraktfabrik.
Prima bestes weißes Schmalz per **Pfd. 70 Pfg.**
 ger. **Vorderhäuten** im ganzen **Pfd. 70 Pfg.**, einzelne **Pfunde 80 Pfg.**
Braten-schmalz 50 Pfg., geräucherter **Wettwurst** 1 Mk., **gelochte Wettwurst** 70 Pfg., **Leberwurst** und geräucherter **Leberwurst** 50 Pfg., **Brekwurst** 50 Pfg., **Braunschweigerwurst** 50 Pfg., **frisches Kopfleisch** 30 Pfg., sowie alle Sorten **verschiedenen Aufschnitt** empfiehlt
Fernsprecher 1291. M. Labrtz, Böttcherstr.

Zum **Abchluss** von **Feuerversicherungen** für **erzählige** Gesellschaften empfiehlt sich **A. Bessmann, Warendorpstr. 20.**

Verantwortlicher Redakteur für den **gesamten Inhalt** der **Zeitung** mit **Ausnahme** der **Kunst- und Kochbüchlein**, sowie der mit **J. St.** gezeichneten **Artikel** und **Notizen**: **Otto Friedrich**.
Verantwortlicher Redakteur für die **Einzel-„Wochen- und Kochbüchlein“**, sowie die mit **J. St.** gezeichneten **Artikel** und **Notizen**: **Johannes Stelling**. — **Verleger**: **Theodor Schwarz**
Druk von Friedr. Meyer & Co. — Schüttenlohe in Lübeck.

Gleichheit für Kranke und Tote.

(Ziele und Wege. X)

Unentgeltlichkeit der ärztlichen Hilfeleistung einschließlich der Geburtshilfe und der Heilmittel. Unentgeltlichkeit der Leichenbestattung. (Erfurter Programm.)

Wie die Sozialpolitik ist die Volkshygiene eine Pflanze, die auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht gedeihen will, noch gedeihen kann. Denn bei beiden ist das Objekt ihrer Tätigkeit die breite Masse des werktätigen Volkes, und diese ist für unsere heutige Gesellschaft ausschließlich Ausbeutungsobjekt und nichts anderes. Das höchste Volkshygiene, das wir im Deutschen Reich haben — und im Verhältnis zu andern Kulturstaaten, ganz besonders England, ist es herzlich wenig — verdankt seinen Ursprung im Wesentlichen nicht der Einsicht unserer Gesetzgeber in die Lebensbedingungen des Volkes, sondern der Sorge um die werthvolle Gesundheit und das Leben der regierenden Klassen selber. Die Volkseuchen sind ja so unerschämmt, vor keinem Gelbbeutel, Titel oder Geschlecht Halt zu machen, und wenn sie auch ihre Opfer mit Vorliebe im Volke suchen, wo ihre Ernte am leichtesten reift, so holen sie doch oft genug sie auch aus den Palästen, um deren Inhabern eine Abwehr wünschenswerth zu machen. Und weil für den guten Deutschen alles Heil von der Polizei kommt, so hat man mit polizeilichen Maßregeln die Bekämpfung der Volkseuchen in Angriff genommen. Natürlich mit dem Erfolge, der sich erwarten ließ. Denn das ist gerade das Wesen der Volkshygiene, daß sie die absolute Unzulänglichkeit polizeilicher Maßregeln in ihrer ganzen ärmlichen Blöße enthüllt. Will ein Volk wahrhaft die Verbesserung des Gesundheitszustandes seiner werktätigen Massen fördern, die Würgengel, die sie so unerbittlich dahinhämmen, mit Energie bekämpfen, so muß es noch etwas mehr thun, als einen Schwarm von Polizeiverordnungen auf die wehrlosen Bürger loslassen. Da gilt es, eine konstruktive Politik zu treiben, die die wichtigsten Verwaltungsgebiete gleichzeitig in Angriff nimmt. Jeder ernste Volkshygieniker wird sich bei seiner Tätigkeit auf Schritt und Tritt durch die Einrichtungen unserer heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung gehindert sehen. In der That zeigt sich die kapitalistische Produktionsweise unserer Zeit als das direkte Gegenstück jeder Volkshygiene. Sie vergiftet durch die Legion ihrer gefälschten Produkte die Konsumenten, pfercht die Arbeiterschaft in ungesunde, lebensgefährliche Arbeitsräume, die Bevölkerung in theure, licht- und luftlose Mietshäusern, sie verunreinigt die fließenden Wässer, verpestet die Luft der Industriebezirke und der großen Städte, und in die von ihr geschaffenen Ghettos von Schmutz und Unrath verbannt sie das winnende Volk ihrer Arbeitsklaven. Und wie jeden Beruf, so hat sie auch den Beruf des Hygienikers und des Arztes ihrer kapitalistischen Profitmaxime unterthanig gemacht. Auch in der Medizin herrscht das Großkapital, und sein Verwertungsbedürfnis, nicht das Interesse der kranken Menschheit, übt einen von Tag zu Tag verhängnisvolleren Einfluß auf die ärztliche Tätigkeit aus. Ein großer Theil unseres Arztesandes geräth mehr und mehr in Abhängigkeit von dem Kapital, sinkt ebenso zu dessen Lohnklaven herab wie der Arbeiter, mag er auch seinen Lohn unter dem klingenden Titel des Honorars beziehen. Und je mehr seine Proletarisierung erfolgt, in desto schärferem Gegensatz steht er sich zu der Arbeiterschaft, in der er, kurzfristig, wie in der Proletarisierung begriffene Schichten nun einmal sind, seinen größten Gegner zu erblicken wähnt. Es ist dasselbe Spiel wie bei der Klasse der Handlungsgehilfen.

In der That, nur die Sozialdemokratie vermag der Volkshygiene zu ihrem Rechte zu verhelfen, die gesunden Lebensbedingungen für unser Volk zu schaffen und auf gesünderem Boden die Schädlinge mit Erfolg zu bekämpfen.

Sie allein kann auch den Hygieniker und Arzt aus den kapitalistischen Fesseln befreien und ihm die Stellung innerhalb der Verwaltung anweisen, die der Bedeutung seines Berufs entspricht. Sie tritt daher auch für eine Verstaatlichung oder Kommunalisierung des Arztwesens ein, denn nur in den Ärzten als öffentlichen Dienern können der Gesellschaft die Werkzeuge zur Verfügung stehen, mit denen eine unentgeltliche ärztliche Hilfeleistung für alle Klassen unseres Volkes eingerichtet werden kann. Wie kläglich sieht es noch heute mit der Versorgung der Kranken in den ärmeren Schichten unseres Volkes trotz Krankenversicherung und Armenfürsorge! In weiten Bezirken fehlt es an der genügenden Zahl von Ärzten, die in den Großstädten sich eine Konkurrenz auf Leben und Tod machen. Und wo Ärzte vorhanden sind, da fehlt es in zahllosen Fällen an Mitteln, um den Arzt und den Apotheker zu bezahlen. Die Familien sind zu arm, und die größeren leistungsfähigeren Verbände lehnen das Gebiet der Arzt- und Heilmittelversorgung, weil nicht zu ihrer Zuständigkeit gehörend, ab. Hier kann zunächst die Ausdehnung der Krankenversicherung auf alle Klassen unseres Volkes mit einem Einkommen von weniger als 3000 Mark helfen, aber auch sie bleibt ein Nothbehelf. Nur die von Grund aus neubauende Organisation der Volkshygiene und des Heilwesens vermag das Uebel mit der Wurzel auszurotten.

An die Krankenfürsorge muß sich die nicht minder wichtige Fürsorge für die Geburtshilfe anschließen. Noch immer raffen mangelhafte Geburtshilfe, ungenügende Wochenpflege und zu frühzeitige Arbeit die Frauen der arbeitenden Klassen dahin. Der wichtigen Aufgabe der Geburtshilfe gegenüber ist das herrschende System der freien Konkurrenz, wie auf den anderen Gebieten der Hygiene und Medizin, elend zusammengebrochen. Schlecht bezahlte, mangelhaft ausgebildete Hebammen sind es, in deren Hände die Gesundheit und das Leben unserer Frauen gelegt ist. Vor allem trägt die standeslos niedrige Entlohnung der Hebammen die Hauptschuld an dem niedrigen Niveau, auf dem sich noch heute die Geburtshilfe und die Wochenpflege, vor allem auf dem flachen Lande, befinden. Die Beschaffung eines tüchtigen geburtshilflichen Personals ist hier die wichtigste Aufgabe, deren Lösung auch wieder nur von der Sozialdemokratie erkämpft werden kann. Unsere heutige Gesellschaft hat für so wichtige Funktionen kein Geld übrig. Für sie ist es viel notwendiger, Mordmaschinen zu bauen, um die Menschen möglichst schnell und sicher vom Leben zu bringen, als dafür zu sorgen, daß sie gefahrlos ins Leben eintreten können. Ihr fehlt es an Geld, um die ärztlich gebildeten Geburtshelfer zu bezahlen, denen allein vertrauensvoll die Ausübung der Geburtshilfe überlassen werden kann. Ihr fehlt es ebenso an Geld, die Wochenpflegerinnen anzustellen, die dem ärztlichen Geburtshelfer an die Hand gehen und die eigentliche Wochenpflege ausüben müssen. Daß sie natürlich viel zu arm ist, auch noch Hauspflegerinnen zu bestellen, die durch die Besorgung des Hauswesens der Wöchnerin die absolut notwendige längere Ruheperiode im Bett ermöglichen, das brauchen wir kaum anzuführen.

Es kann uns nicht Wunder nehmen, daß alle die Schönheiten des kapitalistischen Systems sich auf dem Gebiete der Beerdigungswesen wiederfinden. Die Bestattung des Toden gilt seinen Angehörigen noch immer wesentlich als eine Pflicht der Religion und Pietät, den Begräbnisunternehmern als die günstigste Gelegenheit, ein profitables Geschäft zu machen. Ueber Religion und Profit kommen die volkshygienischen und sozialpolitischen Momente zu kurz. Diesen zu ihrer gebührenden Stellung zu verhelfen, ist die Aufgabe unserer Partei. An die Spitze der die Leichenbestattung regelnden Sätze stellt die Hygiene das Prinzip der schnellsten Entfernung der Leiche aus der Sterbewohnung, ihre Aufbewahrung in Leichenhäusern, von wo nicht so leicht Infektionskeime verschleppt werden können, und die zweckmäßige Anlage der Friedhöfe bezw. der hygienisch vorzuziehenden Einäscherungsstätten. Die schnellste Entfernung

der Leiche aus der Sterbewohnung ist eine gebieterische Nothwendigkeit für den größten Theil der Bevölkerung, der in dichtgedrängten Wohnungsverhältnissen lebt. Für sie ist die Benutzung von Leichenhallen eine Nothwendigkeit, und sollte daher durch gesetzlichen Zwang gesichert werden.

Mit der Benutzung der Leichenhallen nimmt auch der Leichenzug, das Prunkstück des heutigen Begräbnisses, und deshalb der Liebling des Unternehmertums, ein Ende. Damit wird der Haupttakt in die öffentlichen Leichenhalle verschoben, und so den öffentlichen Körperschaften, in erster Linie also der Gemeinden, ein größerer Wirkungskreis zugeht. So ist der Kommunalisierung des Bestattungswesens der Weg frei gemacht, die uns allein eine hygienisch und sozialpolitisch ideale Ordnung bringen kann. Denn nur bei kommunaler Regie ist es möglich, die allgemeine unentgeltliche Bestattung durchzuführen und mit einem höchst bedeutsamen Fortschritt zu erreichen. Häufig werden durch die Beerdigungskosten, die in der Regel den Abschluß der schweren Ausgaben für ärztliche Hilfe und Arzneien bilden, die Vermögenskräfte der betroffenen Familie gebrochen. Wie häufig wird die finanzielle Existenz gerade der Angehörigen der arbeitenden Klassen durch sie endgültig zerstört. Allgemein hat man die Bestattungskosten seit alters her als eine schwere Last empfunden. Das beweist schon die Thatfache, daß das Eintreten genossenschaftlicher Hilfe zur Unterstützung bei Sterbefällen, Gewährung von Sterbegeldern usw., eine der ältesten Neuerungen genossenschaftlicher Thätigkeit ist. Leider kommt sie nur beschränkten Kreisen, und zwar gewöhnlich den leistungsfähigeren, zu gute. Für die großen Klassen der Bevölkerung, die auch zur genossenschaftlichen Selbsthilfe zu schwach sind, muß daher die Allgemeinheit eintreten. In der Schweiz besteht die unentgeltliche Beerdigung bereits in einer ganzen Reihe von Kantonen, aber soweit sind wir natürlich in Deutschland noch lange nicht. Hier muß jeder kulturelle Fortschritt im Kampfe gegen den Staat errungen werden, und seiner Kulturfeindlichkeit gegenüber müssen wir es schon anerkennen, wenn in einigen Städten kommunale Beerdigungsanstalten vorhanden sind, die die stille, ungehinderte Auspländierung der Bevölkerung durch die privaten Unternehmer wenigstens in etwas hindern.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streit der Klempner in Stettin ist nach einem neunwöchentlichen Kampfe zu Gunsten der Gesellen beendet. Die Lohnkommission erläßt, den Bezug von Klempnern bis auf Weiteres fernzuhalten, da am Orte noch eine Anzahl Arbeiter losen sind. — Die Kürschner in Weiskens haben den Arbeitgebern einen neuen Lohnarif, in dem auch eine Verkürzung der Arbeitszeit enthalten ist, vorgelegt, aber nicht das geringste Entgegenkommen gefunden. Die Arbeiter haben in Folge dessen am Freitag in sämtlichen Betrieben gekündigt. — Nachdem die Arbeitgeber die von den Gesellen unterbreiteten Forderungen nicht anerkannt haben, sind am Dienstag in Leipzig 94 Dachdecker in den Ausstand getreten, wovon 4 Mann bereits abgereist sind. Zu den neuen Bedingungen arbeiten 4 Mann. — In der Augustmühlstraße von Merkel in den Ausstand wegen Mangelregelungen. — In der Waggonfabrik von Busch in Bausen sind Lohndifferenzen ausgetrocknet, an denen besonders die Former betheiligte sind, denen der Betriebsleiter Abzüge bis zu 50 Prozent angekündigt hat. — Zur Steinarbeiterausperrung in Chemnitz wird gemeldet: Die Anrufung des Gewerbegerichts als Einigungsamt durch die in Folge ihrer Betheiligung an der Reiseer auf ein Jahr ausgeperrten Steinarbeiter ist erfolglos gewesen. Von der Aussperrung betroffen sind 57 verheiratete und 10 ledige Arbeiter. — In der „Hattinger Zeitung“ (amtliches Kreisblatt), Firma Hundt sel. Wwe.,

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

13. Fortsetzung.

6.

Jeremias.

Ehe sie nur das kaum zweihundert Schritt von dort gelegene neue Wohnhaus des Grafen Rottack erreichten, waren Jeremias und die kleine lebendige französische Nonne, die aber ziemlich gut Deutsch sprach, schon die besten Freunde geworden, und selbst das kleine Helenchen schien sich so wohl bei ihrem neuen Wärter zu befinden, der auch fortwährend mit ihr lachte und plauderte, daß sie nicht die mindeste Furcht mehr vor ihm hatte. Nur der kleine Günther betrachtete ihn noch immer ein wenig scheu und mißtrauisch von der Seite — er konnte augenscheinlich noch nicht recht klug aus ihm werden, und dann war Jeremias doch auch eine von allen denen, mit welchen er bis jetzt verkehrt, so verschiedene Persönlichkeit, daß sich der kleine Bürche fast unwillkürlich vor ihm zurückzieht.

Jeremias hatte aber jetzt auch in der That genug mit sich selber zu thun, denn so unbefangen er sich sonst in allen Lebensverhältnissen benahm, so fühlte er sich doch, als er in diesem Augenblicke die neue und sehr elegante Wohnung des Grafen Rottack betrat, in einer so vollständig ungewohnten Sphäre, daß er einige Zeit brauchte, um sich hinein zu finden.

In Brasilien hatte er allerdings verschiedene Male mit Grafen und Gräfinnen verkehrt, aber das waren auch ganz andere Verhältnisse gewesen. Titel und Namen mochten sie allerdings gehabt haben, aber der äußere Glanz fehlte ihnen dort, der im alten Vaterland unter solchen Verhältnissen, wenn auch oft auf das künstlichste, doch stets gewahrt und beobachtet wird, und so unbefangen er anfangs die Einladung zum Diner von dem jungen Grafen angenommen

hatte, dessen er sich noch recht gut erinnerte, wie er mit der Bioline in Santa Clara herumließ und bei Bohlos an dem nämlichen Tische sein Bier trank, an dem er selber ab und zu einsprach — so befangen fühlte er sich jetzt plötzlich, als er die betretenen Diener sah, die herzusprangen, als Graf und Gräfin das Haus betraten, und die Ehrfurcht bemerkte, mit der das junge Paar von allen Seiten behandelt wurde. Ja, er kam in die größte Verlegenheit, als er Helenchen auf den Boden gesetzt hatte und einer der Diener zusprang und ihm den Hut abnahm, während ein anderer — was er eben an Graf Rottack gethan — auch zu ihm kam, um ihm den Oberrock auszunehmen.

„Bitte,“ sagte Jeremias erschrocken, „ich habe nur den einen an und kann doch . . .“ — er hielt plötzlich inne, denn er sah, wie sich die Nonne nur mit Gewalt das Lachen verbiß, und der Diener selber trat etwas bestürzt zurück, weil er bemerkte, daß er den Fremden in Verlegenheit gebracht.

„Kommen Sie nur herein, alter Freund,“ rief Rottack, der verhindern wollte, daß er sich vor den spottlustigen Dienern eine Blöße gab, „und thun Sie, als wenn Sie hier zu Hause wären! — Ist das Essen fertig?“

„Es kann jeden Augenblick servirt werden, Herr Graf.“

„Schön, dann lassen Sie auftragen.“ Jeremias folgte der freundlichen Einladung, aber er war noch weit davon entfernt, sich behaglich zu fühlen. Erstlich hatten sie ihm seinen Hut weggenommen, und er wußte jetzt nicht, was er mit seinen Händen anfangen sollte; dann hatte er vergessen, sich draußen abzutreten, und auf dem Teppich hier, den er so schön noch auf keinem Tische gesehen, sollte er jetzt mit den staubigen Stiefeln herumlaufen.

Rottack aber, der sich etwa denken konnte, was in der Seele des kleinen Mannes vorging, und der fest entschlossen schien, ihm jede Verlegenheit zu ersparen, machte all seinen

Bedenklichkeiten ein rasches Ende, indem er ihm ohne Weiters einen Stuhl zum Tisch rückte, auf den schon einer der aufmerksamsten Diener ein Couvert für den Gast gelegt hatte, und ausrief: „So, Jeremias, nun setzen Sie sich daher, und Helene, die den Augenblick zurückkommt, soll sich zu Ihnen auf die Seite und Günther auf die andere setzen, und nun unterhalten Sie sich nur noch einen Augenblick mit den Kindern, ich bin gleich wieder bei Ihnen.“

Jeremias sah sich um — die Diener, vor denen er sich am meisten genirte, hatten ebenfalls das Zimmer verlassen, und die Nonne war damit beschäftigt, die Kinder ihrer Hüfte und Mäntelchen zu entleiden, die das Kindermädchen dann in deren Stube hinübertrug — Jeremias war sich selber überlassen, in dem Fall brauchte er nur wenige Minuten, um mit dem kleinen Günther Freundschaft zu schließen. Im Handumdrehen fertigte er ihm aus der goldenen Dose, die er auf ein paar Suppenteller ausleerte, eine Mütze, und wie Fellig zurückkam, hatte er ihn auf dem Knie reiten, und der kleine Bürche lachte und schrie vor Lust und Vergnügen, als das „Pferdchen“ mit ihm durchging und in immer wilderen Sätzen Hopp, Hopp machte.

Fellig lachte, als er wieder in's Zimmer trat und Helenchen eben auf das andere Knie des kleinen freundlichen Mannes hinaufkletterte, um mit Theil an dem wilden Ritt zu nehmen.

Helene kam jetzt ebenfalls zurück, und die Suppe wurde gebracht; das kleine Volk mußte Ruhe geben und Alle nahmen ihre bestimmten Plätze ein.

„Es ist doch aber wirklich merkwürdig,“ sagte Jeremias, „wie sich so Leute auf der Welt wiederfinden können.“

„Sie hätte ich allerdings hier nicht vermutet,“ lächelte Fellig. „Nun erzählen Sie uns aber auch einmal vor allen Dingen Alles, was Sie selber betrifft, und wie Sie besonders wieder nach Deutschland zurückgekommen sind. Sie können glauben, daß wir uns dafür interessieren.“

„Na, denke doch,“ schmunzelte Jeremias, der, wie er nur

zugleich Drucker des „Evangel. Arbeiterboten“, legte, nachdem die 14tägige Kündigungfrist abgelaufen, sämtliches Personal, Setzer und Drucker, die Arbeit nieder. Die Ursache dieser Maßregel liegt in der Nichterhaltung des Tarif. — In der Tiefenzone von Modena streifen sämtliche Landarbeiter, um die turnusweise Vergütung der Arbeiten zu erlangen, durch die die Arbeitslosigkeit gemindert werden konnte. In Camporosso hat selbst das Hofgesinde die Versorgung des Viehs ausgegeben. Es handelt sich bei diesem „Streik aus Arbeitslosigkeit“ um einen wahren Akt der Verzweiflung. — In Mailand streifen 3000 Schuhmacher wegen Lohnunterschieden. — Die ausländischen Maschinenbauarbeiter am Obse beschließen, wie aus Glasgow gemeldet wird, die Arbeit am 18. Mai wieder aufzunehmen.

Die Berliner Schlächtergesellen wollen eine Deputation an den Reichsminister entsenden, um unter Hinweis auf das Ergebnis der von den Reichsbehörden veranstalteten statistischen Erhebungen über die Zustände im Schlächtergewerbe den Erlaß eines besonderen Schutzgesetzes für die Angestellten im Schlächterbetrieb, nach dem Muster der Bäckerei-Verordnung, zu erbitten. Als Hauptforderung wird die Verkürzung der Arbeitszeit durch Einführung des 10stündigen Normalarbeitstages aufgestellt.

Die Aussperrung in Pirmasens hat bereits Betriebsstörungen in den Hilfsindustrien der Schuhfabrikation hervorgerufen, namentlich in den Pappen- und Kartonfabriken. Auch in einigen Gerbereien sind Arbeiter entlassen, weil es an Aufträgen mangelt. — In den Reihen der Schuhfabrikanten selbst hat die Aussperrung schon so furchtbare Wirkungen hervorgerufen, daß verschiedene Unternehmer sich ihrer Fabriken entäußern möchten. In dem Fabrikantenorgan „Schuhmarkt“ werden einige der neuesten Anforderungen entsprechender Schuhfabriken in Pirmasens, welche Umsätze von 1/2—2 Millionen Mark ermöglichen, zum Verkauf unter annehmbaren Bedingungen ausgeschrieben. — Bekanntlich haben die Fabrikanten den unorganisierten Arbeitern für die Zeit der Aussperrung Unterstützung in Aussicht gestellt in derselben Höhe, wie sie die Organisierten erhalten. Wie es mit der Einlösung dieses Versprechens aussieht, das sagt ein Unorganisierter in der „Pirmasenser Zeitung“. Der Mann beklagt sich darüber, daß ihm die versprochene Unterstützung schon in der zweiten Woche verweigert und ihm gesagt wurde, er solle sich andere Arbeit suchen. Das ist natürlich jetzt, wo alle Fabriken gesperrt haben, nicht möglich. Einmal spät kommt nun dem Unorganisierten die Einsicht, daß er infolge seines Fernbleibens von der Organisation nun doppelt geschädigt ist. So wie diesem Manne wird es auch noch anderen gehen, die sich auf die schönen Versprechungen der aussperrungswilligen Fabrikanten verlassen haben.

Der Streik der Maurer und Zimmerer in Straßburg dauert nun schon 6 Wochen und noch immer ist ein Ende nicht abzusehen. Auf beiden Seiten wird mit der größten Erbitterung gekämpft. Nun hat sich auch die Polizei, die anfangs sich sehr neutral verhielt, in den Dienst des Unternehmertums gestellt. Die antonmenden Arbeitwilligen dürfen nicht mehr von den Streikenden über die Sachlage aufgeklärt werden, die Polizei verhindert jede Annäherung. Darob herrscht bei den Streikenden kolossale Empörung, die sich bereits in Unruhen und Prügeleien Arbeitwilliger Luft machte. Das Streikkomitee gibt sich alle Mühe, diese Ausschreitungen zu verhindern, aber die erst infolge des Streiks der Organisation beigetretenen Elemente lassen sich nicht so leicht beruhigen. Am Freitag beschäftigte sich auch der Gemeinderat mit dem Streik. Die sozialdemokratische Fraktion hatte für die arbeitslos gewordenen und dadurch in großer Notlage sich befindenden Bauhilfsarbeiter Nothstandsarbeiten verlangt. Die bürgerliche Mehrheit lehnte aber den Antrag ab, weil dies eine Enttäuschung in den Streik bedeute. In Wirklichkeit ist aber gerade diese Ablehnung eine Enttäuschung, aber zu Gunsten der Unternehmer. Die Junang plant eine allgemeine Aussperrung sämtlicher Bauarbeiter.

Wegen Beleidigung von Arbeitwilligen hatten sich am 8. ds. Mts. ein Pader und zwei Bergolder vor der 7. Strafkammer in Berlin zu verantworten. Es handelt sich um einen Vorgang beim Streik der Hüttenmeister im Bergoldergewerbe im Oktober vorigen Jahres. Ein Zwischenmeister hatte die Angeklagten denunziert, daß sie die bei ihm beschäftigten Arbeitwilligen beleidigt haben sollten. Die Verhandlung endete damit, daß der Pader wegen Vergehens gegen § 153 der S.O. zu 3 Tagen Gefängnis verurteilt, die beiden Bergolder aber freigesprochen wurden.

„Dattlich, der mit Herrn von Krüchten herübergekommen und so eine Schwindelmachtigkeit errichtet hatte, der schon drei Monate vorher durchgebrannt — der arme Baron verlor halb den Verstand, als er zwei hundert Tausend, beinahe ein halbes Conto (ein Conto de Reis etwa 500 Dollars), und wenn Wohlgefallen sein Haus gut gehalten wurde, ließen sich Geschäfte damit machen. Herr Kohnland rief mir auch...“

„Und wie geht es den guten Leuten?“ fragte Helene.
„Bortschisch“, rief Jeremias — Kohnland ist ein Mann bei der Spitze, immer auf dem Damm, immer fest, und die kleine Frau ein Rindvieh — eine prächtige Frau — und alle Jahre Rindvieh, immer einen kleinen

Deutscher Arbeiter-Abstinenz-Bund (Sitz Berlin). Laut Beschluß der Konferenz der abstinenz Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, die am 13. und 14. April d. J. in Bremen tagte, haben sich sämtliche Arbeiter-Abstinenzvereine Deutschlands zu einer Zentralorganisation zusammengeschlossen, welche obigen Namen führt. Die Arbeiter-Abstinenz hoffen durch diese Organisation eine nachhaltigere Propaganda gegen den Volksfeind Alkohol inmitten der klaffenbewußten Arbeiterklasse führen zu können. — Alle den Bund betreffenden Anfragen sind zu richten an den Vorsitzenden W. Riethe, Berlin NW. 87, Rosfelderstraße 14. Alle Geldsendungen wolle man an den Kassierer W. Giehm, Berlin SO. 33, Brangelstraße 46, adressieren.

Die Lebensmittelzölle und die indirekten Steuern. Wer sie zahlt und wem sie nützen. Eine neue Agitationsbrochure gelangt soeben im Verlage der Buchhandlung Vorwärts zur Ausgabe, in welcher der Nachweis von der die Lebensmittel vertehrenden Wirkung der Zölle und indirekten Steuern erbracht wird. Der Verfasser zeigt, wie jede Erhöhung der Zölle auf die notwendigsten Lebensbedürfnisse eine Verschlechterung der Lebenslage des arbeitenden Volkes nach sich ziehen muß, wie die indirekten Steuern also kulturfeindlich sind, und deshalb von jedem Volkstreue bekämpft werden müssen. Die arbeitende Bevölkerung muß aber um so mehr gegen diese Steuerpolitik ankämpfen, als die durch indirekte Steuern aufzubringen Mittel zum überwiegendsten Theile der Erhaltung von Heer und Marine geopfert werden, also kulturwidrigen Zwecken dienen müssen. Zu alledem kommt aber noch hinzu, daß die Zölle dem Schutze der Landwirtschaft dienen. Die Brochure zeigt, wie die eintretende Preissteigerung nicht den kleinen Grundbesitzern, wohl aber den reichen Latifundienbesitzern zu gute kommt und ihnen auf Kosten der übrigen Bevölkerung ein Schmarogerleben garantiert. Die leicht verständliche Darstellung des behandelten Gegenstandes macht die Schrift für die Wahltagung in Stadt und Land besonders geeignet. — Der Einzelpreis ist 10 Pf. — Die Agitationsausgabe, die aber nicht an Buchhändler, Kopierpreise u. geliefert wird, kostet: 500 Exemplare 15 Mk.; 1000 Exemplare 25 Mk.; 5000 Exemplare 100 Mk. Bestellungen sind zu richten an die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW., Lindenstraße 69.

Bei der Gewerbegerichts Wahl in Nürnberg fielen auf die Liste des Gewerkschaftskartells 7800 Stimmen gegen 460 Stimmen, die die Hirsch-Dunderländer unter dem Beistand der christlichen Organisationen auf ihre sogenannte „unabhängige Wahlliste“ vereinigt. Die Stimmenzahl der Gewerkschaftsliste hat sich gegen die vorige Wahl mehr als verdoppelt. Der verhältnismäßig ebenfalls hohe Zuwachs der gegnerischen Stimmen erklärt sich aus dem starken Zuzug von Arbeitern aus katholischen Gegenden, der in den letzten Jahren stattgefunden hat.

Die schottischen Gewerkschaften hielten in vergangener Woche einen Kongress in Ayr ab. Derselbe war von 116 Delegierten besucht, die 49 Gewerkschaften und neun Gewerkschaftskartelle mit insgesamt 140 000 organisierten Arbeitern vertraten. Charakteristisch für den ganzen Kongress war die scharfe Betonung der politischen Unabhängigkeit der Arbeiterklasse; dieser Geist beherrschte die Versammlung von Anfang bis zu Ende. Eine in diesem Sinne gehaltene Prinzipienklärung wurde mit allen gegen nur 3 Stimmen angenommen.

Aus Nah und Fern.

Chronik der Diebstahlsbeleidigungs-Prozesse. Ein Bürger der freien Schweiz hatte sich Dienstag wegen Beleidigung des deutschen Kaisers vor der ersten Strafkammer am Landgericht II in Berlin zu verantworten. Aus der Untersuchungsausschuss wurde der in der Schweiz geborene Mischowitzer Franz Morow vorgeführt. Er biende auf dem Gute im Dahlemer. Einem Tages betrat er die Wohnung eines anderen Gutbesizers und sah in dieser ein Bild des Kaisers hängen. Bei dessen Abtritt rief er verschiedene Beleidigungen schwerer Art aus. Die Sache wurde angezeigt und da Morow ein Ausländer ist, mithin fluchtverdächtig vorlag, so wurde er sofort in Untersuchungshaft genommen. Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde der Angeklagte zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Schwanz des Schimmels. Die „Potsdamer Kor.“ erzählt folgende phantastische Geschichte: Unter der Begleitung des Kaisers auf der Reise nach Italien befand sich auch der Hof-Sattlermeister E. Bernhard jun. aus Potsdam, der schon wiederholt zur Beaufsichtigung des

Zeugzeuges für die kaiserlichen Pferde den Kaiser auf Reisen, ins Wandervergelande u. s. w. begleitet hat. Diesmal hatte die Unwesenheit Bernhards noch einen besonderen Zweck. Es wurde von dem Kaiser nur ein prächtiger Schimmel als Reitpferd mit nach Rom genommen, den er dort in der Uniform des Regiments der Garde du Corps geritten hat. Da es aber nicht ausgeschlossen erschien, daß der Kaiser auch einmal in Husarenuniform zu Pferde steigen würde und die Pferde der Husaren bekanntlich lange Scheweise haben, während die der Garde du Corps-Pferde gestutzt sind, so hatte der Hof-Sattlermeister Bernhard den Auftrag, einen Langenküßlichen Harschweiss für den Schimmel des Kaisers mitzunehmen, um ihn dann, falls dies nothwendig erschien, in sicherer und unauffälliger Weise an dem Thier zu befestigen.

Eine folgenschwere Ohrfeige. Bei einem Berliner Schlächtermeister, so erzählt die „Allgemeine Fleischzeitung“, hatte ein Dienstmädchen durch die Konfusion, mit der sie viele Aufträge erledigte, schon so viele Unannehmlichkeiten bereitet, daß ihr gegenüber nicht die beste Stimmung obwaltete. Da vollbrachte das Mädchen eines Tages einen neuen Streich, indem es fünf zusammengerollte Handtücher in die Ofenröhre legte und dadurch einen solchen Qualm herbeiführte, daß die Küche und mehrere Zimmer davon voll waren. Der Meister gab dem Mädchen eine Ohrfeige. Später ist sie nun in der Charite ärztlich behandelt und dort für irrsinnig erklärt worden. Der Irresinn soll durch die Ohrfeige entstanden sein, und auf diese Annahme gründet sich der gegen den Meister erhobene Anspruch von 28 000 Mark zur Versorgung des Mädchens. Da der Meister die Zahlung ablehnt, so wird wohl eine gerichtliche Entscheidung erfolgen.

Die Wahl-Weise. Also spricht in seiner Nr. 18 vom 7. Mai das katholische Verbandsorgan „Der Arbeiter“ zu seinen verhäudigen Wählern: „Wie wird gewählt? Lieber Leser, gib jetzt gut Dacht, denn es wird heuer auf eine neue Art und Weise gewählt. Also merk's: Du sorgst, daß Du einen Wahlzettel hast, auf dem der Name des Zentrumsmannes in Deinem Bezirk steht. Den thust Du in Deine linke Westentasche; die anderen wirfst Du weg oder steckst Du in die Hosentasche. Hast Du ihn vergessen, so schau Dich vor dem Wahllokale um, dort steht ein Mann mit einem großen Schilde auf dem Gute: Zentrum! (An keinem Wahllokale darf ein solcher Wahlzettelverkäufer fehlen.) Von dem Zentrumsmann läßt Du Dir einen Zettel geben — aber von keinem Anderen. Mit diesem Zettel gehst Du in das Wahllokale. Dort steht wieder ein Mann und vertheilt Kouverte. Von dem läßt auch Du Dir eins geben, gehst dann an den dazu bestimmten Tisch und thust Deinen Wahlzettel in diese Kouverte. Aber ja kein anderes Kouverte nehmen, denn sonst gilt's nicht, denn das Kouverte muß abgestempelt sein. Aber auch ohne Kouverte darfst Du Deinen Zettel nicht abgeben, sonst wird er nicht angenommen. Hast Du nun, lieber Freund, den Zentrumswahlzettel in das richtige Kouverte gethan, dann gehst Du zum Vorstehenden und gibst es ihm. Damit hast Du Deine Wahlpflicht als katholischer Mann erfüllt. Den Namen des Zentrumskandidaten Deines Wahlkreises mußt Du ganz genau auswendig wissen.“ — Diese geistvolle Wahlbelehrung hat auf einige Zentrumsführer einen derartigen Eindruck gemacht, daß sie sofort für eine bestimmte Gruppe von Zentrumswählern eigene Wahl-Weisen in großer Anzahl bestellt haben. Diese Wahl-Weisen haben, damit jeder Irrthum der Zentrumswähler ausgeschlossen bleibt, nur eine Tasche auf der linken Seite. Außerdem ist an diesen Westen ein starker Ring befestigt, der zur Anbringung des jolden Seiles dient, an dem der zuständige Herr Pfarrer sein Wahlband auf die richtigen Wege leitet.

Geborstene Ordnungsfäulen. Die Direktoren der Dortmunder Handelskammer, Wulff und Boldering, wurden wegen Verschleierung der Bilanz und wissentlichen Mein-eids zu verantworten haben. Wulff wird scharf überwacht, ba in einer Decke, die ihm seine Angehörigen schidten, sich die Bilanz versteckt vorfand.

Bester Marktpreise vom 13. Mai.

Bauern-Butter Pfd. 1,05 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,15 Mk., Hafen Std. — Mk., Enten Std. — Mk., Hühner Std. 2,00 Mk., Küken Std. — Mk., Tauben Std. 0,50 Mk., Gänse Pfd. — Pf., Fildgans — Mk., Schweinskopf, Pfd. 0,50 Mk., Schinken Pfd. 0,90 Mk., Würst Pfd. 1,20 Mk., Eier II Std. 60 Pf., Kartoffeln 10 Liter 50 Pf., Karpfen Pfd. — Mk., Karauschen Pfd. 30 Pf., Hechte Pfd. 60 Pf., Barsche Pfd. 60 Pf., Aal Pfd. 0,90 Mk.

„Und wie geht es den guten Leuten?“ fragte Helene.
„Bortschisch“, rief Jeremias — Kohnland ist ein Mann bei der Spitze, immer auf dem Damm, immer fest, und die kleine Frau ein Rindvieh — eine prächtige Frau — und alle Jahre Rindvieh, immer einen kleinen

„Und Sie kauften die Wirtshaus?“ fragte Fetz, während Helene still vor sich hin lächelte und die Sonne bis hinter die Ohren roth wurde.

„Ra ob“, sagte Jeremias, wieder im alten Geize, „das Haus ging pechschwarz weg, das Inventar war ebenfalls zu bezahlen, was ich an Citrüssen und sonstwie brauchte, lieferte mir Herr Kohnland, und nun ging die Geschichte flott. Ja Santa Catharina hatte sich's ausgesprochen, daß wir einen guten Direktor in der Kolonie hätten, der etwas auf seine Kolonisten hielt, in Rio ward's auch bekannt, und von allen Seiten kamen jetzt die Auswandererschiffe an, daß der Direktor und ich manchmal nicht wußten, wo uns der Kopf stand — aber Geld wie Heu. Es war ordentlich, als ob der Segen aus dem alten Hause läge, und wie ich mir noch ein neues dazu baute, hatte ich immer noch nicht Platz genug. Weil ich das ganze Geld aber nicht wollte im Kasten liegen lassen — von wegen Buzen und Konforten, die mir damals keinen schlechten Schreck eingejagt —, kaufte ich Land dafür, was sie mir nicht fehlen konnten, und verdiente da wieder dran, Hand über Hand; kurz, in vier Jahren war ich ein gewaltiger Mann, und da erst, wie ich was hatte und es mit den Besen in der Kolonie aufnehmen konnte, kriegte ich das Heimweh und beschloß, einmal wieder nach Deutschland zurückzugehen. Meine Häuser verkaufte ich um das Doppelte, was ich dafür gegeben hatte, meine Kolonien verpachtete ich an arme Kolonisten, die noch keinen eigenen Grund und Boden hatten, und — da bin ich...“

„Und wie haben Sie alle unsere Freunde in der alten Kolonie verlassen?“ fragte Fetz — „was macht Sarno,

und haben Sie nichts von Günther von Schwarzau mehr gesehen?“

„Herr Sarno ist noch immer der Alte“, erzählte Jeremias, emsig mit einem Gänsefenchel beschäftigt — „immer bei der Spitze, und die Geschichte geht jetzt dort wie am Schnürchen. Wer nicht in die Kolonie paßt, den heißt er weg, und die Anderen befinden sich alle wohl, oder wenn sie's nicht thun, ist es ihre eigene Schuld. Einen andern Pfarrer haben sie auch, einen braven, ordentlichen Mann, der nie länger als eine halbe Stunde predigt...“

„Und von Schwarzau wissen Sie nichts?“
„Doch — in vorigen Jahr war er wieder in der Kolonie und wohnte ein paar Wochen beim Herrn Direktor; er war lange krank gewesen und sah recht elend aus. Jetzt ging's ihm aber wieder besser, und kurz vorher, ehe ich wegging, hörte ich, daß er selber Direktor in San Sebastian oder Gott weiß, wie die neue Kolonie heißt, geworden wäre.“

„Armer Günther!“ seufzte Fetz — „so treibt er sich noch immer in der Fremde umher und kann keine Ruhe finden...“

„Und was macht der Baron?“ fragte Helene, der eine andere Frage noch am Herzen lag, die sie aber gar nicht wagte.

„Se nun“, sagte Jeremias, der Baron trägt immer noch dieselben Rankinghosen, die beim Waschen immer kürzer werden — armer Teufel — ne, lieber Freund, ich bin noch nicht fertig“, unterbrach er sich rasch und hielt mit beiden Händen seinen Keller, den ihm der aufwartende Diener, weil er ihn einen Augenblick außer Acht gelassen, gerade fortnehmen wollte.

(Fortsetzung folgt.)